

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 69 (1982)
Heft: 17: Leistung als Lebensprinzip : Leistung in der Schule

Artikel: Leistung und Schule
Autor: Affemann, Rudolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-533862>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

den aber lernen, die Kriterien der physikalischen, sozialen und moralischen «Realität» mit zu berücksichtigen (möglich/unmöglich, passend oder nicht, erwünscht/verpönt usw.). Die Entwicklung würde also verlaufen von der Lust zur Leistung. Damit, so die Auskunft der psychoanalytischen Theoretiker, liesse sich ganz gut und menschlich leben. Ihre praktische Zielsetzung, «Genuss-und Arbeitsfähigkeit» zu ermöglichen, wird oft als banal und zu mager kritisiert. Und doch liegt darin u.U. mehr Lebensqualität und Menschlichkeit als in unserer heutigen Mentalität, die uns nahelegt: «Du sollst leisten, damit du dir was leisten kannst!» Die hier angestrebte Entwicklung verläuft «vom Frust zum Konsum»! Von einer entfremdeten, wenig erfüllenden Leistung (die mich nur zu oft überfordert und leer lässt) zur (Schein-)Realität der Kompensation im Konsum.

So gesehen, stehen mit unserm Thema zentrale Fragen des Menschseins und des menschlichen Lebens zur Debatte. Schule und Erziehung können an diesen Fragen nicht vorbeikommen. Vor allem – und damit erhält das Ganze seine grösste Brisanz – kommt der Lehrer nicht darum herum, sich sehr klar und unbestechlich der Frage zu stellen: Was sind für mich – als Mensch und Lehrer – die Ziele und Werte, die für mich wirklich zählen, die ich auch vermitteln und deren Verwirklichung ich ermöglichen will?

Konkretisiert könnte das auch heissen: Wieviel Mut bringe ich auf, dem Leistungsdruck in der Schule den Gegendruck meines Engagements für eine menschliche Schule entgegen-

zusetzen? – Bin ich dem System und den Schulbehörden gegenüber selber «Schüler» – unmündig und rezeptiv alles schluckend – oder bin ich ein «maître», einer, der eigene Verantwortung auch in kritischem Werten übernimmt? – Bin ich im Elterngespräch offen genug, auch ihnen deutlich zu machen, wo sie möglicherweise einem heillosen Leistungsdenken unterliegen und damit ihrem Kind einen schlechten Dienst erweisen? – Wage ich, gegenüber Behörden und Stoffplänen jene Freiräume zu beanspruchen und zu verteidigen, die an sich vorgesehen und zum Wohle der Schüler und der Schule zu nutzen wären? – Tue ich etwas dafür, durch Offenheit (auch über eigene Schwierigkeiten und eigenes Missbehagen) unter Kollegen/Kolleginnen Solidarität zu fördern? – Ducke ich mich unter die (oft anonymen) Forderungen «der Gesellschaft» an die Schule, oder besinne ich mich darauf: Wer sind denn wir (von der Zahl und von der Aufgabe her)? – Wie fordere ich mich selber? Mir gemäss? Oder wie die ehrgeizigen Schwestern des Aschenputtels, die sich Ferse oder Zehe abhacken, um bloss in den goldenen Schuh zu passen?

Fragen solcher Art liessen sich noch viele stellen – Sie sind eingeladen, es zu tun! Darin stecken freilich hohe Forderungen! Doch anders als über die Person des Erziehers und dessen Reife ist eine andere, humanere Art, mit Leistung umzugehen, nicht zu erzielen. Wer sich schon darauf eingelassen hat, weiss aus Erfahrung, dass er für seine Option den Preis zu zahlen hat. Ist er es aber wert, gezahlt zu werden?

Leistung und Schule

Rudolf Affemann

Ich möchte zunächst 3 Thesen zu diesem Thema aufstellen.

Im zweiten Teil meiner Ausführungen werde ich von 5 Voraussetzungen sprechen, die nötig sind, damit Leistung innerhalb der Schule in dem hier skizzierten Sinne möglich wird.

Die erste These: Leistung ist um der Entfaltung des Menschen willen nötig.

Wir wissen alle: Nur die Muskeln werden stark, die etwas leisten müssen. Wird unser Bizeps z.B. wenig benutzt, so bleibt er dünn. Arbeiten

wir viel mit unseren Armen, so erhalten wir starke Muskeln.

Diese Gesetzmässigkeit trifft auch auf andere im Menschen angelegte Fähigkeiten zu. Der Informationskonsument, der passiv Informationen in sich hineinlaufen lässt, ohne sie zu verarbeiten, entwickelt seine geistigen Kräfte nicht. Wird ihm hingegen die Leistung der Informationsverarbeitung abverlangt, so bilden sich Denkvermögen und Urteilskraft. Alte Menschen werden oft nicht genügend geistig gefordert. Durch diesen Mangel an geistiger Leistung schlafen ihre geistigen Kräfte ein. An sich wäre bei ihnen noch manches an geistigem Potential vorhanden. Es verkümmert jedoch, weil es nicht genügend gefördert und abgerufen wird.

Auch die zwischenmenschlichen Möglichkeiten wachsen nur durch Leistungsforderung heran. Erwartet man von dem Kind soziale Leistungen, so müssen dem natürlich positive Erfahrungen mit sozialen Leistungen seiner Umgebung voraus- und einhergehen. Dennoch gilt es, durch Herausforderung seine Fähigkeiten zur sozialen Leistung zu entwickeln. Hilfsbereitschaft, Verantwortungsgefühl für den sozial Schwächeren gilt es bereits in der Schulklasse zu üben. Auf diese Weise entsteht soziale Leistungsfähigkeit im personalen Sinne. Auch musische Fähigkeiten bilden sich nur durch Leistung. Wer ein Instrument beherrschen will, weiss, dass auch hier nur Übung den Meister macht.

Selbst im Wert- und Sinnbereich spielt das Element des Leistens eine nicht unwesentliche Rolle. Ich habe es in meiner Praxis als Psychotherapeut oft mit Depressiven zu tun gehabt. Ihnen erscheint das Leben im allgemeinen sowie die endlose Kette vieler einzelner Handlungen des Tages im besonderen sinnlos. Zur Psychotherapie des depressiven Menschen gehört vieles; darunter auch die Aufmunterung, kleine Schritte des Alltags immer wieder zu versuchen, obgleich sie ihm sinnlos erscheinen. Für einen Menschen, der in einem depressiven Loch «drinhängt», ist es oft eine grosse Leistung, sich morgens rechtzeitig aus dem Bett herauszuquälen. Jeder einzelne Handgriff bei der Morgentoilette bis hin zum Zähneputzen ist oft für ihn eine Überwindung. Stellt er sich diesen mühsamen, ihm sinnlos erscheinenden Leistungen, so trägt dies dazu bei, dass er allmählich wieder lebendiger wird

und dass ihm manches sinnvoller vorkommt. Lässt er sich hier durchhängen, so gerät er noch tiefer in depressive Sinnlosigkeit.

All das, was ich hier ausführe, ist wahrhaftig nicht neu. In Anbetracht einer generellen Leistungsdiffamierung, die von manchen Seiten aus geschieht, müssen wir uns nur diese Gegebenheiten erneut ins Bewusstsein zurückrufen. Das, was ich hier in bezug auf den Einzelmenschen dargelegt habe, trifft selbstredend auf Zusammenleben von Menschen, auf Gesellschaft, Staat sowie Kultur überhaupt zu. Sigmund Freud, mit dem manche Leistungsverweigerer operieren, betont nachhaltig, Kultur sei nur möglich durch Sublimation der Sexualität. Sublimation in all ihren verschiedenen Formen ist eine hohe Leistung.

Indem wir uns hier die Bedeutung von Leistung für die Entwicklung des Menschen bewusst machen, müssen wir uns gegen einige Missverständnisse im Umgang mit dem Menschen abgrenzen. Ich erwähnte vorhin, dass Leistungsanforderung mit Förderung verbunden sein muss. Diese enge Verbundenheit von Forderung und Förderung dürfen wir nicht aus dem Auge verlieren, wenn es nicht zu Einseitigkeiten kommen soll: Überforderung auf der einen Seite sowie Unterforderungen auf der anderen Seite. Gerade um bestimmte Unterforderungen zu vermeiden, müssen wir jedoch deutlich darauf hinweisen: Förderung allein genügt nicht.

Es ist ein Irrtum, zu meinen: Wird der junge Mensch genügend gefördert, dann steigt seine Leistungsfreude derart, dass er aus eigenem Antrieb leistet. Das kann so sein und ist in einem gewissen Umfang so. Auf der anderen Seite gilt es jedoch deutlich zu sehen, dass in jedem Menschen auch ein gewisses Verharungsmoment besteht. In jedem Menschen gibt es einiges an Bequemlichkeit, Trägheit, bis hin zu natürlicher Faulheit. Leistung ist mit Anstrengungen verbunden. Nicht in jedem Falle ist die Leistungsfreude, die der Förderung entspricht, so gross, dass aus eigenen Stücken die Schwelle der unbequemen Anstrengungen, die ja zunächst einmal mit Leistung verbunden sind, genommen wird. Hier muss der Erzieher mithelfen und nachhelfen. Oft genügt eine gewisse Ermunterung, eine begleitende Unterstützung, ein Zuspruch. Nicht selten aber ist ernste, konsequent durchgehaltene Forderung nötig.

Meines Erachtens waren wir in den letzten Jahrzehnten zu optimistisch. Auch im Hinblick auf den Menschen brauchen wir einen nüchterneren Blick. Es gilt zu sehen: Förderung ist nötig. Förderung allein genügt jedoch nicht. Bei der Überwindung der Schwellen, die oft der Leistung vorangehen, sollte der Erzieher durch Forderung helfen. Gelingt diese Selbstüberwindung, so ist zusätzliche Leistungsfreude und Motivation zur Leistung das Ergebnis.

Hiermit eng verknüpft müssen wir von einer weiteren Illusion reden, welche die Pädagogik der letzten zwei Jahrzehnte wesentlich geprägt hat: Es wurde weithin geglaubt, Wachsenlassen reiche aus beim Heranwachsen junger Menschen. Es ist unbestritten ein grosses Verdienst der Reformpädagogik, das Element des Wachsenlassens in der Erziehung neu entdeckt zu haben. Wachsenlassen sollte immer *ein* Grundbestandteil von Erziehung sein. Ihm muss jedoch der andere Grundbestandteil, der von fordernder Leistung nämlich, zur Seite gestellt werden. An dieser Stelle wurde in der jüngeren Vergangenheit schwer gesündigt. Die antiautoritäre Erziehung aller Spielarten glaubte zu weitgehend daran, wenn man die Potenzen des Menschen nur fördern würde, sie nur wachsen lasse und die Bedürfnisse des jungen Menschen nur befriedige, so wäre harmonisches und konfliktfreies Heranwachsen von jungen Menschen die Folge.

Diese Übertreibung des Nurwachsenlassens ist eine verhängnisvolle Angelegenheit. Ihre schlimmen Folgen können wir heute auf Schritt und Tritt beobachten. Bei C. G. Jung habe ich einmal ein wichtiges Wort gelesen. Jung sagte: «Wenn man alles wachsen lässt, so wächst Unkraut am besten». Genau das können wir heute beobachten. Mit diesem einen Satz wird noch einmal verdeutlicht, dass Wachsenlassen allein nicht ausreicht. So gut ist die Wachstumsdynamik der menschlichen Natur eben nicht. Wachsenlassen allein führt auf der einen Seite dazu, dass so manches, was im Menschen an Unerfreulichem latent bereitliegt, ebenfalls wächst und zwar recht kräftig wächst. Zum anderen klingt bei einem solchen Satz an, dass die Wachstumskraft anderer Potentiale nicht ausreicht, um allein aus ihren Antrieben reife Fähigkeiten hervorzubringen. Hier ist eben der Leistungsanreiz erforderlich.

Vergegenwärtigen wir uns dies anhand der Schulwirklichkeit in der jüngeren Vergangenheit. Ich meine, hier wurde Elementares zu wenig geübt. Die Leistung der Übung nahm bei den wirklich wichtigen Dingen einen zu geringen Raum ein. Natürlich ist es richtig, dass Lernen auch mit Freude verbunden sein muss und dass Lernen bisweilen auch das Element des Spielerischen beinhalten sollte. Von diesen beiden prinzipiell berechtigten Gedanken ausgehend, wurde jedoch im Schulwesen kräftig übertrieben. Häufig kann Lernen eben nicht nur spielerisch geschehen, sondern muss leider harte Arbeit sein. An nicht wenigen Stellen macht Lernen zunächst einmal keinen Spass. Man muss sich zu einer Lernleistung überwinden, bevor dann oft erst nachträglich die Freude am Gelernten kommt. Nehmen wir noch einmal das Beispiel des Spielens von einem Musikinstrument. Jeder weiss: wer musizieren lernen will, ohne dass es den Ohren weh tut, muss üben und nochmals üben. Das lässt sich auf das Beherrschen anderer Instrumente übertragen. Auch das Beherrschen von Sprache, besonders von Fremdsprachen, setzt geduldiges Üben, besonders des Elementaren, voraus. Werden Vokabeln nicht gebüffelt, so hängt das Weitere in der Luft. An diesen Stellen zeigt es sich deutlich, dass die Lehrer, welche nur auf die Karte des Wachsenlassens und Förderns setzen, Schiffbruch erleiden. Ohne die Leistung des Übens, Wiederholens, Anwendens von grundlegenden Dingen werden die Grundlagen von Wissen und Können nicht gelegt.

Leistungsanforderung ergibt sich schliesslich vor dem Hintergrund eines ebenfalls verbreiteten Missverständnisses bei manchen Erziehern. Nicht wenige glauben, schon das Vorbild des Erziehers allein würde ein entsprechendes Verhalten des Jugendlichen bewirken. Das ist ebenfalls eine Selbsttäuschung. Selbstredend ist das Vorbild des Erziehers ausserordentlich wichtig. Es ist eine wesentliche Voraussetzung dafür, um entsprechendes Verhalten vom Kind zu erwarten. Ferner ist richtig, dass sich das Kind in einem gewissen Umfang mit dem Vorbild identifiziert und es nachahmt. Lernen durch Beobachtung und Nachahmung ist innerhalb bestimmter Grenzen ein Tatbestand. Dennoch können wir uns nicht darauf verlassen, dass der junge Mensch alles übernimmt, was ihm in positiver Weise

vorgelebt wurde. Einer solchen Annahme liegt wieder ein unrealistischer Optimismus hinsichtlich der menschlichen Natur zugrunde. Das Kind, ja der Mensch überhaupt, bemerkt einiges von dem vorgelebten Verhalten gar nicht. Es ist gerade in seinen Gedanken mit etwas anderem beschäftigt. Erneut spielen Bequemlichkeit und andere Motive hier eine bremsende Rolle. Folglich muss das Vorbild ergänzt werden durch die Aufforderung, sich entsprechend zu verhalten. Eben dies ist wiederum eine Leistung. Zu solchen Leistungen gilt es aufzurufen.

Hierfür ein Beispiel: Vor wenigen Tagen kam eine Mutter zu mir. Ihr 10jähriger Sohn hat Schulprobleme. Seine Fehler liegen im Vorfeld dessen, was man heute unter dem weitgefassten Begriff von Legasthenie bezeichnet. Immer wieder Leichtsinnsfehler, unzureichende Kontrolle dessen, was er geschrieben hat, Ungefählrlösungen, Mangel an Präzision, Schludrigkeiten, die sich auch auf das äussere Bild von Schrift und Zahl auswirken. Unter anderem kamen wir darauf zu sprechen, dass innerhalb eines solchen Formenkreises meistens im Elternhaus nicht genügend zur Beachtung der Form, zur Genauigkeit, zur Selbstkontrolle und zur Ordnung erzogen wurde. Gerade die Erziehung zur Ordnung ist ein wichtiges Erfahrungs- und Übungsfeld, um eine Reihe von Eigenschaften zu erwerben, die man bei Leistungen in der Schule und im späteren Leben benötigt.

Es stellte sich rasch heraus, dass der Sohn jener Mutter ein grosser Schlamper ist. Gefragt, ob sie bei aller Tolerierung des kindlichen Spielraums, der kindlichen Vorstellung von Ordnung, ihren Jungen zum regelmässigen Ordnunghalten erzogen habe, erklärte sie, sie versuche der Familie ein Vorbild zu sein. Sie würde Ordnung halten. Sie lehne es aber ab, sich zum Feldweibel der Familie zu machen. Auch aus ihrem christlichen Glauben heraus empfinde sie dies ihrer Familie und sich selbst gegenüber als unwürdig. Ich musste ihr erklären, dass gerade die christliche Verkündigung um das Gute sowie um das Schwache im Menschen weiss und dass es darum gerade die Aufgabe christlicher Eltern sei, diese Schwächen nicht sich selbst zu überlassen, sondern an ihnen erzieherisch zu arbeiten. Vorbild allein reicht zur Überwindung von Schwächen nicht. Hier ist liebevolle, geduldi-

ge, aber auch regelmässige und konsequente Leistungsforderung notwendig.

Ich habe mit meinen bisherigen Ausführungen ein grundsätzliches Plädoyer für Leistung gehalten. Ebenso nachdrücklich, wie bisher aufgezeigt wurde, dass Leistung um der Entfaltung des Menschen willen erforderlich ist, muss nun dargelegt werden, dass durchaus nicht jede Art von Leistung diesem Anspruch nachkommt. Leistung kann zur Menschwerdung beitragen, sie kann aber auch an der Menschwerdung hindern. Leistung kann human, sie kann aber auch inhuman sein. Welche Kriterien gilt es an Leistungen zu stellen, die der Menschwerdung dienen? Was sind die Kennzeichen humaner Leistung?

Meine zweite These lautet: Leistung, die zur Entfaltung des Menschen beitragen soll, muss ganzheitlich sein.

Ich gehe bei diesem Satz davon aus, dass der Mensch eine Vielheit und zugleich eine Ganzheit darstellt. Der Mensch ist ein verständliches, ein gefühlsmässiges, ein mitmenschliches, ein leibliches und ein auf Wert und Sinn angelegtes Wesen. Menschwerdung bedeutet, dass alle diese Seiten in ausgewogener Form zur Verwirklichung gebracht werden sollen. Einseitigkeiten, etwa durch ein Übermass von verständlichem Wachstum auf Kosten des Gefühlsmässigen, gilt es zu vermeiden. Treten Einseitigkeiten in der Entfaltung des Menschen auf, so gerät der Mensch aus dem Gleichgewicht. Das seelische Krankheitsbild, welches wir als Neurose kennzeichnen, lässt sich auch als eine Störung des menschlichen Gleichgewichtes auffassen. Wenn ich das sage, so gehe ich nicht von einem griechischen Harmonieideal aus. Ich gebe vielmehr das wieder, was ich nur zu oft als Arzt erlebt habe, nämlich dass Menschen durch – medizinisch gesprochen – Hypertrophien auf der einen Seite und durch Unterentwicklungen auf der anderen Seite aus der Balance gerieten.

Leider muss gesagt werden, dass auch die Schule an der Entstehung solcher Gleichgewichtsstörungen beteiligt war und ist. Ihre Förderung und Leistungsanforderung ist in der Regel zu einseitig. Überwiegend wird in der Schule verständliches Wissen gelehrt, seine Aufnahme ins Gedächtnis wird verlangt,

die Wiedergabe von rationalem Lehrstoff wird unter Prüfungsbedingungen abgefragt. Wie gering ist auf der anderen Seite das Ausmass von Förderung wie Forderung der gefühlsmässigen, der leiblichen, der zwischenmenschlichen Seiten sowie der Sinn- und Wertbezüge des jungen Menschen?

Sollen Leistungen in der Schule zur Menschwerdung verhelfen, so müssen sie, um Pestalozzi zu zitieren, Herz, Hirn und Hand beanspruchen. Von diesem Ansatz her muss unser Schulwesen überdacht werden. Dem Nicht-Rationalen gilt es einen viel grösseren Raum zuzumessen. Machen wir uns doch klar, wie bedeutsam nichtverständliche Leistungen im Leben überhaupt sind. Charakterliche Leistungen wiegen schwerer als kognitive Leistungen. Sind kognitive Leistungen nicht am Charakter gebunden, so können sie gefährlich werden. Inwieweit erziehen wir in unseren Schulen etwa die sozialen Fähigkeiten unserer Kinder? Nimmt sich der Lehrer genügend Zeit, um den Kindern dabei zu helfen, dass sie gegenseitige Hilfeleistungen lernen? Stimmt an dieser Stelle unsere Wertskala? Schätzen wir den Wert solcher kleinen Hilfeleistungen beim Schüler richtig ein? Oder werden solche nicht quantifizierbaren Leistungen durch das Quantifizierbare an den Rand gedrängt?

Ich unterstreiche noch einmal: Wer in der Entscheidung, wie dies in der ersten These erfolgt ist, den grundsätzlichen Wert von Leistung um des Menschen willen hervorhebt, muss ebenso im Auge behalten, ob es sich dabei um Leistungen handelt, die tatsächlich der Menschwerdung des Schülers dienlich sind. Wer der in These 1 vorgetragenen Leistungsbejahung folgt, übernimmt damit die Verantwortung zur entsprechenden Veränderung der Schule.

Die dritte These: Leistungen müssen sinnvoll sein.

Sehr viele Leistungen sind aber sinnlos. Wer Wasser in ein Fass ohne Boden hineinschöpft, leistet etwas. Diese Leistung ist jedoch sinnlos. Es ist eine Leistung, wenn man Steine auf einen Berg hinaufwälzt, die anschliessend wieder herunterrollen. Diese Leistungen sind jedoch ohne Sinn. Von diesen Leistungen gibt es viele in unserer Gesellschaft, auch in der Schule.

Jene Leistungen der griechischen Mythologie, die eben noch einmal ins Gedächtnis zurückgerufen wurden, sind mit einem Fluch behaftet. Dass an Leistungen Flüche hängen, ist nicht nur griechisch, sondern auch christlich. «Im Schweisse Deines Angesichtes sollst Du Dein Brot essen». «Disteln und Dornen soll Dir Dein Acker tragen». Dieser Fluch hat etwas mit der Verfassung von Welt und Mensch zu tun, welche die Bibel als «Sünde» charakterisiert. Sünde meint ja, dass die Schöpfung, dass der Mensch in radikaler Weise von Gott, sich selbst und den Mitmenschen entfremdet ist. Aus dieser Entfremdung erwächst Fluch, Fluch, der sich auch auf Leistung legt. Dieser Fluch einer letzten Entfremdung des Menschen von sich selbst erzeugt auch Sinnlosigkeit der Leistung.

Das bedeutet, dass in dieser gefallen Welt, in der wir nun einmal leben, in einem bestimmten Umfang Leistung mit dem Fluch der Sinnlosigkeit belegt ist. In vollem Umfang können wir uns also nicht sinnlosen Leistungen entziehen. Wir sollten aber bestrebt sein, das Mass an sinnloser Leistung auf das unabänderliche Minimum zu reduzieren.

Aber auch diese Fähigkeit, Leistungen zu vollbringen, die einem sinnlos vorkommen, will und muss gelernt sein. Oft entpuppen sich ja Leistungen erst im nachhinein als sinnvoll. Oft empfindet sie der einzelne als sinnlos, weil es ihm an der übergreifenden Gesamtschau mangelt. Wer hier aus der sinnlos empfundenen Leistung aussteigt, macht das sinnvolle Gesamtgebäude unmöglich.

Besonders junge Menschen empfinden heute Routinetätigkeiten als sinnlos. Es ist wichtig, dass Routineleistungen nicht mit sinnlosen Leistungen gleichgesetzt werden. Ich behaupte nämlich, dass das Leben im allgemeinen und die Berufsarbeit im besonderen zum grossen Teil aus Routine besteht. Es wiederholt sich immer Gleiches oder scheinbar Gleiches. Dennoch muss es sorgfältig erledigt werden, denn unser Leben, das Leben des Gemeinwesens ebenso wie das Leben von Einzelmenschen beruht auf vielem, das sich nun einmal ständig wiederholt.

Nehmen wir wieder ein Beispiel: Besonders für junge Krankenschwestern ist es frustrierend, das Eintönige des pflegerischen Alltags durchzuhalten. Dieser scheinbare Mangel an sinnvoller Leistung veranlasst nicht wenige

zum Wechsel in ein anderes Krankenhaus, oder gar in eine andere Berufsrichtung. Auch hier wartet jedoch nach kurzem wieder die gleiche Erfahrung: Routine. Die gewissenhafte Ausführung von Routineleistungen des Krankenpflegepersonals ist jedoch die Vorbedingung für das Gesundwerden der Kranken. Ein einziger Fehler bei Routineleistungen kann schon lebensgefährlich sein. Ist z. B. eine Krankenschwester beim Austeilen der Mahlzeiten – eine Tätigkeit, die sich Tag für Tag mehrfach wiederholt – unachtsam, so kann sie einem Patienten, der gerade eben frisch am Darm operiert wurde, Vollkost geben. Dies kann das Ende eines Lebens sein.

Beides ist also richtig: Diejenigen, welche für Lernen und Leistung Verantwortung tragen, sollten sich sorgfältig immer wieder überprüfen, ob und inwiefern die von ihnen erwarteten Leistungen sinnvoll sind. Der Schüler sollte bei aller Befähigung zur Kritik auch dem Sinn von Leistungen gegenüber ebenso dazu fähig werden, dass er im Vertrauen auf den Lehrer einiges an Leistungen bringt, obgleich er sie als sinnlos empfindet.

Das Vertrauen, von dem hier die Rede ist, stellt ein kostbares Gut dar, mit dem sehr sorgsam umgegangen werden muss. Dennoch ist Vertrauen ein wesentliches Element von Schule, die sich dem christlichen Glauben verbunden weiss. Ich erinnere: Die Fischer waren die ganze Nacht auf dem See. Sie fingen nichts. Erschöpft und übermüdet kehrten sie ans Ufer zurück. Jesus sagte ihnen, sie sollten noch einmal hinausfahren. Er verheisst ihnen, dass sie diesesmal Fische fangen. Wider besseres Wissen, wider den eigenen Augenschein folgen sie dem Meister. Sie vertrauen auf sein Wort. Sie haben Erfolg. Scheinbar war ihr Tun sinnlos. Dennoch wurde es im Vertrauen durchgehalten und es erwies sich danach als sinnvoll.

Ich wiederhole: Die für das Schulwesen Verantwortlichen ebenso wie der Einzellehrer tragen eine hohe Verantwortung dafür, dass in der Schule, soweit das irgend geht, nur sinnvolle Leistungen gefordert werden. Das Mass von sinnvoll ist allerdings nicht das Empfinden des Schülers. Vieles von dem, was objektiv sinnvoll ist – zumindest das, was die Verantwortlichen nach gewissenhafter Überprüfung dafür halten – wird er ebenfalls als sinnvoll erleben. Manches wird ihm sinnlos vor-

kommen. Es fehlt ihm die Reife, der Überblick, um hier Sinn zu sehen. In diesen Fällen ist Vertrauen nötig. Damit solches Vertrauen geleistet werden kann – auch das ist eine Leistung – sollte der Lehrer freilich eine vertrauenswürdige Persönlichkeit sein. Jeder frage sich selbst, inwieweit er Vertrauen einflösst.

Welche objektiven Kriterien von sinnvoller Leistung in der Schule lassen sich formulieren? Die erste Antwort: Schulische Leistungen sind sinnvoll, sofern in ihnen das Wesentliche von Schulfächern erworben wird. Es ist sinnvoll, die Summa einer Wissenschaft zu lernen. Sie ist die Basis, auf der später aufgebaut werden kann. Freilich, was ist wesentlich? Ich erinnere mich an eine Diskussion mit fünf Germanistikprofessoren, die bestritten, dass sie imstande wären, unter sich einen Konsens herzustellen, was das Wesentliche ihres Wissenschaftsgebietes sei. Dem gegenüber meine ich: Wenn es Wissenschaftlern so schwer fällt, das Wesentliche ihres Faches auszusagen, so zeigt dies, wie gross das Element des Subjektiven in ihrer Wissenschaft ist. Umgekehrt wird deutlich, dass Wissenschaften, die doch oft sehr selbstverständlich die Objektivität für sich in Anspruch nehmen, nicht selten einen erheblichen Einschlag von Subjektivität aufweisen. In meinen Augen erweist sich das Mass an Objektivität einer Wissenschaft unter anderem darin, dass man hier imstande ist, das Wesentliche eines Fachgebietes darzustellen. Schulleistungen, die diesem Wesentlichen eines Schulfaches gelten, dürfen dem Schüler nicht geschenkt werden. Hier gilt es, durch Leistung gründliches Basiswissen zu erarbeiten. Die vielen Fakten, die als Kranz um den Kern des Wesentlichen herumliegen, kann sich die Schule oftmals getrost schenken. Natürlich kann man in bestimmten Kursen auch hier in die Tiefe steigen. Wer sich jedoch zu weitgehend bei schulischer Leistungsanforderung auf Nebensächliches kapriziert, verlangt sinnlose Leistungen und entmotiviert entsprechend Lern- und Leistungsbereitschaft.

Die zweite Antwort, was sinnvolle Leistung in der Schule sei: Es ist uns allen bekannt, dass Wissens Einzelheiten relativ rasch veralten. Ebenso wissen wir, dass Denk- und Handlungsmethoden über lange Zeiträume hinweg gültig sind. Methodisches Denken und Handeln lässt sich oft von einem Fach auf das an-

dere übertragen. Es ist also sinnvoll, Leistungen zu erbringen, in denen jene Methodik erarbeitet wird. Und umgekehrt gilt es unter diesem Aspekt zu fragen: Inwieweit dienen die Leistungen, die üblicherweise in der Schule erbracht werden, der Entwicklung des methodischen Denkens und Handelns beim Schüler? Wo machen wir uns etwas darüber vor, dass bestimmte Leistungen dem Methodischen dienlich wären, wobei sich Lehrer und Schüler tatsächlich aber in Einzelheiten verlieren?

Die dritte Aussage: Schulische Leistungen sind sinnvoll, sofern sie auf das Leben vorbereiten. Damit ist gemeint: Das Arbeitsleben, das Privatleben, das öffentliche Leben, das spätere Leben, aber auch das gegenwärtige Leben des Schülers. Es hilft dem Schüler nicht besonders viel, wenn ihm verheissen wird, er könnte diese und jene Leistungen später einmal brauchen. Mit manchem muss er jetzt schon etwas anfangen können. Sonst wird seine Frustrationstoleranz ebenso überfordert wie sein Vertrauen. Fragen wir uns also unter anderem: Inwieweit haben schulische Leistungen etwas mit dem Erlebnis- und Handlungsraum des Schülers zu tun? Inwieweit lernt der Schüler tatsächlich für das Leben und inwieweit ist die Schule Selbstzweck?

Welche Voraussetzungen sind nötig, damit schulische Leistungen in diesem Sinne möglich werden?

- 1.) Schule muss durch Leistungen, die von Lehrern erbracht werden, fördern, damit sie vom Schüler Leistungen verlangen kann.

Ich brauche das, was man vor allem in den letzten zwei Jahrzehnten unter schulischer Förderung verstand, hier nicht zu vertiefen. Ich möchte allerdings darauf hinweisen, dass Förderung der Leistungsfähigkeit des Schülers sehr viel mit der Persönlichkeit des Lehrers und mit seiner Einstellung zum Schüler zu tun hat. Jeder von uns weiss, wie oft der Schüler für den Lehrer lernt. Sie alle wissen, dass Leistungen bei Schülern oft erheblich schwanken, je nachdem, welcher Lehrer unterrichtet.

- 2.) Der Mensch darf nicht mit der von ihm erbrachten Leistung gleichgesetzt werden. Auch hier sollten wir wieder kritisch bei

uns selbst zurückfragen: Ist der Mensch in unserer Gesellschaft und manchmal bei uns selbst häufig nicht doch so viel wert, wie er leistet? Sein Ansehen, seine Wertschätzung hängt stark mit seiner Leistung zusammen. In einem gewissen Umfang ist das legitim. Schlimm wird es allerdings, wenn sich die Einschätzung eines Menschen durch die Umwelt bzw. wenn sich das Selbstwertempfinden des einzelnen nur auf hervorgebrachte Leistungen gründet. Bei aller Bejahung von Leistung, die hier grundsätzlich vertreten wird, gilt es an dieser Stelle sorgsam zu unterscheiden: Inwieweit lieben und achten wir den Menschen, auch wenn seine Leistungskurve nach unten zeigt, wenn er schlechte und wenig Leistung bringt? Ist es nur Theorie, oder sind wir imstande, dies tatsächlich zu vollziehen, dass jeder Mensch unabhängig von der durch ihn erzeugten Leistung Wert und Würde in sich trägt?

In einer Gesellschaft, die leistungsorientiert ist und bis zu einem bestimmten Punkt auch leistungsorientiert sein muss, ist es oft recht schwierig, Menschen zu akzeptieren, auch wenn ihre Leistungen enttäuschend sind. Ich setze hierbei voraus, dass beide Seiten Leistung ernst nehmen. Ich gehe ferner davon aus, dass man sich nach Kräften um Leistung bemüht. Kommen aber, trotz der Anstrengungen, die einem möglich sind, nicht die angestrebten Leistungen zustande, dann zeigt es sich, ob die Wertschätzung der Umgebung nur dem leistenden Menschen oder dem Menschen an sich gilt.

Jeder frage sich, was er empfindet, wenn seine eigenen Kinder schlechte Schulleistungen nach Hause bringen. Sofern uns Leistungen wichtig sind, sind wir zunächst einmal doch wohl in der Regel enttäuscht. Diese Enttäuschung bezieht sich nicht allein auf das Ergebnis der Leistung, sondern auf den leistenden Menschen. Häufig schliesst sich an die Enttäuschung Ärger an. Oft rücken wir – zumindest zunächst einmal – innerlich von dem, der uns enttäuscht hat, ab. Nicht selten kommt es auch zu innerer oder äusserlich sichtbarer Ablehnung. Bei solchen Gelegenheiten zeigt es sich, wie schwer es uns fällt, einen Menschen auch dann noch anzunehmen,

wenn wir seine Leistung ablehnen müssen.

- 3.) In unserer Einstellung zum Mitmenschen sollte der Akzent stärker von der Leistung auf das Leisten verlagert werden.

Wie das Ergebnis einer Leistung ausfällt, steht oft nicht in unserer Hand. Hier spielen Umstände wie die Tagesform eine Rolle. Ist man nicht gut in Form, so wird man – um das in der Sportlersprache auszudrücken – unter seinem Wert geschlagen. Das normale Leistungsvermögen ist grösser, als es am Resultat der Leistung erkennbar wird. Die Formschwankungen hängen von vielen Faktoren ab: Bei jedem Menschen verläuft die Leistungskurve niemals konstant, sondern immer rhythmisch. Vielleicht gingen einer schlechten Leistung unruhiger Schlaf, Föhnneinbruch, private Probleme oder eine hohe Leistungserwartung von Seiten der Umgebung, die sich als schwere Last auf den Leistenden legt, voraus.

In der Macht des Leistenden steht es aber, sich nach besten Kräften auf die Leistung vorzubereiten. Was vor der Leistung geschieht, kann der Leistende weitgehend selbst bestimmen. In der Leistung selbst hängt er von Einflüssen ab, die über ihn hinausgehen. Wir sollten also unser Augenmerk mehr darauf richten, dass es jeder lernt, sich auf Leistungen, so gut ihm das nur möglich ist, vorzubereiten. Ich meine dabei natürlich nicht in erster Linie das gezielte Lernen auf eine Leistung hin. Ich meine damit vor allem eine solide Dauervorbereitung. Hat sich der Leistende vor der Leistung nach Kräften angestrengt, so kann er relativ ruhig in die Leistung hineingehen. Für das, was jetzt bei der Leistung herauskommt, kann ihm niemand mehr einen Vorwurf machen.

- 4.) Voraussetzung für humane Leistung in der Schule ist eine veränderte Leistungsbeurteilung.

In der Schule spricht man gerne vom Messen der Leistungen oder vom Bemessen von Leistungen. Ohne dass man sich dessen recht bewusst wird, geht der Lehrer von der Vorstellung aus, er könne gleichsam mit einem Zentimetermass Leistungen messen. Im Untergrund lebt der Glaube, der Mensch sei ein messbares und

wägbares Wesen. Faktisch besteht die materialistische Einstellung, der Mensch könne quantifiziert werden.

Das Ideal des Quantifizierbaren bestimmte unsere Entwicklung in der Schule der letzten Jahrzehnte stärker, als wir uns das oft klargemacht haben. Leistungen, die sich nicht «messen» liessen, verloren faktisch an Bedeutung. Das Ideal des Quantifizierbaren trug mit zur übermässigen Betonung des Intellektuellen in der Schule bei. Heute treibt das Streben nach Messen in Gestalt von Notenziffern die seltsamsten Blüten. Unser jüngster Sohn, er ging damals in die 3. Klasse der Grundschule, kam vor einiger Zeit nach Hause und berichtete uns folgendes: Sie hätten im Turnen «Zeugnis-Bockspringen» gehabt. Dabei sei es ihm nicht besonders gut ergangen. Die Lehrerin habe ihm nur 2,75 gegeben.

Die Lehrerin, eine junge Lehrkraft übrigens, setzt also ihre Zeugnisnote in Turnen aus der «Messung» verschiedener Turnübungen zusammen und bewertet nach Einviertelnoten. Und das bei neunjährigen Kindern. Welch ein Irrsinn!

Bei kritischer Betrachtung sollte uns doch der – im wahrsten Sinne des Wortes – fragwürdige Wert einer solchen Benotungspraxis deutlich sein. Auch die Ergebnisse einer Rechenoperation, die man in eine Bewertung nach Punkteform bringen kann, sagt nur bedingt etwas über die Rechenfähigkeit des Schülers. Wie gross ist der subjektive Faktor, der in der Benotung von Deutschsaufsätzen am Werk ist? Sollte die Benotung nicht überhaupt ein pädagogisches Instrument sein? Folgen wir in der Benotungspraxis stärker arithmetischen Idealen oder pädagogischen Bestrebungen?

Mit all diesen Sätzen möchte ich die Bedeutung von Noten nur relativieren. Ich plädiere mit diesen Ausführungen nicht dafür, dass Noten überhaupt abgeschafft werden. Noten, Prüfungen, Zeugnisse, Berechtigungsscheine dürfen jedoch nicht im Mittelpunkt unseres Schulwesens stehen. Ist das der Fall, so wird Leistung, wie sie eingangs gefordert wurde, verfälscht.

Den Befürwortern der Beseitigung von

Notenstufen möchte ich entgegenhalten, dass die Notenziffern, die der Schüler in seinem Zeugnis zweimal im Jahr nach Hause bringt, eine wichtige Spiegelfunktion haben. Schüler und Eltern sehen daraus, wo der Schüler steht. Entfiele diese Benotung, so gäbe es oft ein überaus schmerzliches Erwachen.

Ich meine, das mechanische Element der Bewertung in Notenziffern sollte ergänzt werden durch eine Textbeurteilung. Mit Worten lässt sich mehr sagen als mit Zahlen. Eine Wortbeurteilung sollte den Kommentar zur Benotung liefern. Hier müsste dann nicht allein die Leistung, sondern auch das Leisten eine Beurteilung erfahren. Manches wäre in einem solchen Text über den Schüler zu sagen. Es sollte versucht werden, seiner Gesamtpersönlichkeit gerecht zu werden. Es müsste einiges dazu gesagt werden, wie er sich in dem Beurteilungszeitraum entwickelt hat.

Wird die Leistungsbeurteilung in dieser Weise erweitert und dynamischer gestaltet, so trägt dies dazu bei, die Einstellung des Lehrers zu verändern. Bislang sind Lehrer oft noch zu sehr auf benotbare Leistungen fixiert. Ihr Blick ist zu wenig offen für die Ganzheit der Jugendlichen sowie für seine Entwicklung in der Zeit. Soll Leistung in der Schule human werden, so verlangt dies eine Offenheit für den Schüler als Mensch. Das setzt natürlich voraus, dass auch der Lehrer als Mensch für den Schüler offen ist. Damit komme ich zu meiner fünften und letzten Voraussetzung:

- 5.) Voraussetzung für humane Leistung in der Schule ist die Persönlichkeit des Lehrers.

Inwieweit herrscht in unseren Schulen ein persönliches Klima? Wie ist das Selbstverständnis des einzelnen Lehrers beschaffen? Vollzieht er die unpersönliche Rolle des Unterrichtenden, oder gehen Erziehung und Unterricht von seiner Persönlichkeit aus? Ist er überwiegend auf die Sachthemen seines Unterrichtsstoffes bezogen und macht er dabei die Schüler zu Abnehmern seiner Informationen? Oder sind Lerninhalte für ihn das Medium, das Feld, auf dem sich die Person des Lehrers und die Person des Schülers begegnen?

Kommunizieren Lehrer und Schüler nur rational, oder lässt sich der Lehrer auch bewusst gefühlsmässig betreffen? Ist er am Unterrichts- und Erziehungsgeschehen gefühlsmässig beteiligt?

Engagement, gefühlsmässige Beteiligung, persönliche Betroffenheit bedeuten für den Lehrer eine hohe seelische Leistung. Der Kraftaufwand ist ungleich höher, als wenn in unpersönlicher Weise doziert wird. Verzichtet der Lehrer auf Rollenspiel, so entstehen verbindliche Beziehungen, die natürlich für ihn auch mehr Enttäuschungen oder gar Verletzungen mit sich bringen.

Wie sieht es mit seiner Frustrationstoleranz aus? Wird der Lehrer nicht überfordert, wenn man von ihm erwartet, er solle in dieser Weise das Klima schaffen, in dem humane Leistung der Schüler gedeiht?

Wird der Lehrer mit einer solchen Forderung alleingelassen, so überfordert man ihn. Die Einheit von Forderung und Förderung muss auch im Hinblick auf die eben erwähnten Notwendigkeiten gesehen werden. Dem Lehrer gilt es bei dieser Aufgabe stärkende Hilfen zu geben. Er benötigt Anregungen zu seiner Persönlichkeitsentwicklung. Soll der Unterricht personalisiert werden, so muss er diese persönliche Offenheit in Form von kleinen Arbeitsgruppen erfahren und sie zu vollziehen wagen. All das eben Angedeutete hat Konsequenzen für eine veränderte Aus- und Fortbildung der Lehrer. Für besonders wichtig halte ich Gesprächsgruppen für Lehrer unter fachkundiger Leitung. Nicht jedem ist das persönliche Umgehen mit den Mitmenschen in die Wiege gelegt. Vieles davon kann jedoch erlernt werden.

Was hier als Voraussetzung für humane Leistung in der Schule erklärt wurde, befindet sich in einer gewissen Spannung zur Fachlehrerausbildung, die viele Lehrer in der jüngeren Vergangenheit erhielten. Gerade Gymnasiallehrer wurden nicht selten eher zu Fachwissenschaftlern im Westentaschenformat herangebildet als zu Pädagogen, die imstande sind, zugleich soliden Fachunterricht zu geben wie zu erziehen. Eine überzogene Verwissenschaftlichung im Bereich der Schule trug mit zu einem Mangel persönlicher Beziehun-

gen zwischen Lehrer und Schülern bei. Hierin sehe ich eine wichtige Wurzel, warum nicht wenigen Schülern und Lehrern Schule so sinnlos vorkommt. Ändert sich das Klima in der Schule, wandeln sich die Lehrer-Schüler-

Beziehungen, so wird manches, das bislang frustrierend war, als sinnvoll erlebt. Erfahrung von Sinn sowie Vollzug von Sinn geben jedoch neue Motivation zur Leistung für beide Seiten: für Schüler und Lehrer.

Laudatio

gehalten anlässlich der Preisverleihung an Prof. Dr. Eugen Egger, Genf, durch den Christlichen Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz vom 24. September 1982 in Sarnen

Alfred von Ah



Regierungsrat Alfred von Ah bei der Laudatio, rechts aussen Bundesrat Dr. Hans Hürlimann neben Frau Egger und Prof. Dr. Egger.

Zu Beginn dieses Jahres entschloss sich der Zentralvorstand des Christlichen Lehrer- und Erziehervereins der Schweiz, den alle fünf Jahre zu verleihenden Kulturpreis an Profes-

sor Dr. Eugen Egger, Genf, Generalsekretär der Schweizerischen Erziehungsdirektoren-Konferenz, zu verleihen. Begründet wurde diese Preisverleihung vorab mit dem Hinweis